Kritik ohne festen Boden

Autor(en): **Lenk, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **30 (1973)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-994880

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kritik ohne festen Boden *

Prof. Hans Lenk

Die sportliche Leistung und viele Klischees

Die Sozialkritik am Sport wendet sich nicht gegen jede Leistungsforderung, sondern nur gegen die Ideologie der Leistungsgesellschaft, die alle anderen Bedürfnisse der Leistungssteigerung unterordnet und die ausschliesslich auf Sicherung und Schaffung von Privilegien klassenbedingter Art ausgerichtet ist. Insbesondere wird ein klassenkämpferisch motiviertes Leistungsstreben ausdrücklich anerkannt. Zugegeben: Die totale Leistungsgesellschaft wäre schrecklich: die Konkurrenz aller gegen alle in allen Belangen. «Leistungsgesellschaft» ist nur ein utopisches Modell, nicht rein zu verwirklichen, aber in manchen Teilbereichen wie im Sport ein ideales Orientierungssymbol unter anderen und zusätzlich zu anderen Leitmodellen. Es kann sicherlich nur auf begrenzte soziale Bereiche und auch nur in idealtypischer Einschränkung angewendet werden, schliesslich lediglich auf solche sozialen Bereiche, die durch Konkurrenzvergleiche ausgezeichnet sind. Es ist sicherlich nicht erstrebenswert, den Menschen als Ganzes nur nach Leistungen in eingegrenzten sozialen Bereichen, lägen diese nun im Beruf oder etwa im Sport, allein zu beurteilen. Auch sollten nicht alle Mitglieder einer Gesellschaft dem Leistungszwang auch nur in beschränkten Bereichen unterworfen sein. «Leistungsgesellschaft» in manchen modellhaften Bereichen muss nicht «Leistungszwangsgesellschaft» im Totalen sein. Zwar kann auch unsere Gesellschaft noch auf längere Zeit nicht auf gewisse Leistungszwänge verzichten. Doch diese steht auf einem anderen Blatt. Aber Wissenschaft, Kunst und Sport könnten Leistungsbereiche individuell differenzierter Auszeichnungsmöglichkeiten sein, Möglichkeiten für lustvoll getönte, libidinös besetzte (Marcuse) Tätigkeiten sein, die zur Selbstbekräftigung, sozialen Selbstdarstellung und in diesem Sinne zur stabilisierenden Entwicklung der Persönlichkeit dienen können. Marx' Anthropologie des schöpferischen, frei gestaltenden Menschen, am Idealbild des Wissenschafters und Ingenieurs entwikkelt, ist durchaus auch mit dem idealen Rollenbild des Leistungssportlers vergleichbar, dessen freie «Selbstbetätigung», dessen Möglichkeit, seine Leistung frei zu gestalten und in gewissem Sinne seine Persönlichkeit darin zu spiegeln und zu entfalten, nicht durch eine These vom vollendeten und übertriebenen Leistungszwang im Leistungssport verdrängt werden darf. Dabei ist keineswegs geleugnet, dass in manchen, besonders dem öffentlichen Interesse und dem öffentlichen Druck unterworfenen Sportarten und Disziplinen Tendenzen eines quasi-moralischen öffentlichen Leistungsdrucks oder verbandsdirigistischen Machtautoritarismus und entsprechende Einflüsse auf Athleten festzustellen sind.

Fraglos hat die neue Sportkritik in einem recht: der Begriff der «Leistungsgesellschaft» wie auch der des sogenannten «Leistungsprinzips» wurden bisher einfach unbefragt unterstellt und nicht näher sozialphilosophisch untersucht. Dies führt auch zu der teilweise grotesk weltfremden und überpointierten Schwarz-Weiss-Analyse des Leistungssports. Eine bisher noch nicht existierende Philosophie der Leistung hätte hier noch viel Arbeit genauerer Unterscheidungen, nötiger Differenzierungen und abgewogener Urteilsbildungen zu leisten.

Man kann es sich nicht so einfach machen wie Günther Grass und einfach behaupten, dass das «kollektive Leistungsprinzip» ebenso wie im Berufsbereich zwanghaft die Athleten antreibt und «Leistungsterror» und «Sachzwang» sie ihrer eigenen Entscheidung und Handlungsgestaltung berauben. Von nicht zu leugnenden extremen Fällen abgesehen, identifiziert sich der Athlet in höchstem Masse mit seinen sportlichen Leistungen — insbesondere denen im Training, die kaum öffentliches Aufsehen erregen. Er empfindet Lust an der Bewältigung von Aufgaben, die ihm unter dosiertem Risiko alle Tatkraft abverlangen. Er identifiziert sich voll mit diesem seinem subjektiv frei gewählten Verhalten. Die Zwangsthese kann sich also nur auf eine Manipulationsthese zurückziehen: Die Leistungssportler seien eben frühkindlich durch Erziehungseinflüsse zum Leistungsverhalten gedrillt worden, das unsere Kultur positiv prämiert. Nun, sicherlich sind die Leistungssportler hier nicht mehr manipuliert als jeder andere, der in der abendländisch-industriellen Gesellschaft aufgewachsen ist. Sicherlich müsste man dann jede Erziehung als Manipulation ansehen — und niemand wäre mehr frei zu nennen, jeder wäre in jeder Hinsicht «manipuliert».

Selbstverständlich treten akute Probleme bei jungen Heranwachsenden auf, die die Problematik eines exzessiven Leistungstrainings noch nicht übersehen und beurteilen können. Heutzutage ist in manchen Disziplinen, angefangen vom Schwimmen bis hin zum Turnen, ein so hohes Trainingspensum selbst in einem jugendlichen Alter von 10—12 Jahren erforderlich, dass Vereinseitigkeitserscheinungen, Drill und Abhängigkeit von autoritären Entscheidungen, von Eltern oder Trainern nicht für alle Fälle auszuschliessen sind. Dennoch sollte das Leitziel jeweils sein, auch das Kind nicht gegen seinen eigenen Willen zu zwingen, möglichst stets mit ihm fassliche Probleme des Trainings kritisch zu diskutieren und die Urteilsfähigkeit allmählich dahin zu entwickeln, dass das Kind dann später eine relativ freie Stellungnahme und Entscheidung treffen kann.

Auch ein Trainer muss bereit sein, einen Sportler auf Probleme hinzuweisen und ihm unter Umständen den Rat zu geben, lieber einen anderen Weg der Selbstentwicklung zu wählen, wenn der sportliche ihm zu zwanghaft erscheint. Ganz abgesehen davon ist kaum das Erzielen von Höchstleistungen möglich, wenn man sich nicht voll mit dem Training und mit dem Sinn dieser Tätigkeit identifiziert. Selbstbestimmte Leistungsmotivation (soweit sie relativ möglich ist) ist dem fremdbestimmten Leistungszwang immer dann durchaus überlegen, wenn auf längere Sicht der volle Einsatz der Person Bedingung des Leistungserfolges ist. So ist das «demokratische Training» keineswegs eine utopische Fiktion: Es wurde in manchen Mannschaftssportarten schon seit längerem eingeführt und fortentwickelt, obwohl es schwieriger sein dürfte, eine Mannschaft unter diesem Orientierungsziel zu leiten als etwa einen Athleten einer Einzeldisziplin.

Jedenfalls ist klar, dass die blosse systemstabilisierende Ausgleichsfunktion und Vehikelfunktion des Sports zur Regenerierung der Arbeitskraft sowie die ablenkende manipulierende und entpolitisierende Wirkung des Sports, wie sie die neue Sozialkritik als charakteristisch und als allein charakteristisch für den Leistungssport ansieht, nicht dieses komplexe soziale und psychosoziale Phänomen im ganzen treffend beschreiben können. Die Spitzensportler werden zwar auch als Repräsentanten der Nation angesehen, aber diese Funktion wird ihnen in erster Linie von der öffentlichen Meinung aufprojiziert. Doch dies bedeutet nicht, dass sie «zu maschinellen Medaillenproduzenten», zu «leistungsfähigen Muskelmaschinen», zu luxurierten Leistungsbiestern und «Reproduktionssymbolen des politischen und ökonomischen Systems» werden und zu weiter nichts.

* Auszug aus «Bewegung — Leistung — Verhalten», Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Otto Neumann. Herausgegeben von Dr. Hermann Rieder. Hofmann-Verlag, Schorndorf.